

9. Kapitel des Generalabtes OCist KMW – 03.09.2012

Der heilige Benedikt fordert ausser vom Cellerar und Krankenbruder auch vom Gastbruder Gottesfurcht.

Im Kapitel 53 über die Aufnahme von Gästen steht: „Die Unterkunft für Gäste vertraue man einem Bruder an, der von Gottesfurcht ganz durchdrungen ist [*frater cuius animam timor Dei possidet*]. Dort sollen genügend Betten bereit stehen. Das Haus Gottes soll von Weisen auch weise verwaltet werden [*et domus Dei a sapientibus et sapienter administratur*].“ (RB 53,21-22)

Im Kapitel 66 über den Pfortendienst des Klosters verlangt der heilige Benedikt, dass man „einen weisen älteren Bruder - *senex sapiens*“ an die Pforte des Klosters stellen soll (RB 66,1). „Sobald jemand anklopft oder ein Armer ruft, antworte er: *Deo gratias* oder *Benedic*. Mit der ganzen Sanftmut der Gottesfurcht und mit dem Eifer der Liebe antworte er unverzüglich.“ (66,3-4)

In beiden Kapiteln geht es um die Beziehung des Klosters zu Menschen, die von aussen kommen, zu den Fremden und besonders den Armen. Die kranken Mitbrüder sind die Armen in der Gemeinschaft; die Gäste und Pilger, diejenigen, die Gastfreundschaft und Hilfe suchen, sind die Armen, die von aussen kommen. Für beide zitiert der heilige Benedikt das Gleichnis vom Jüngsten Gericht, wie Matthäus es uns schildert, wo Jesus sich mit diesen Menschen identifiziert. Wir haben das schon im Kapitel über die Sorge um die Kranken gesehen. Für die Fremden ist die Gleichsetzung mit Christus vom Anfang des Kapitels 53 an gegeben: „Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus: denn er wird sagen: ‚Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen.‘“ (RB 53,1; Mt 25,35). Der heilige Benedikt sagt sogar, dass man sich niederwerfen soll: man „bete so in ihnen Christus an, der in Wahrheit aufgenommen wird“ (53,7).

Noch ein weiteres Mal erweist sich Gottesfurcht als notwendig, um Christus erkennen und aufnehmen zu können in denen, die zu uns kommen, vor allem in denen, die ohne Macht und Ehre, die ohne Reichtum sind: „Vor allem bei der Aufnahme von Armen und Fremden zeige man Eifer und Sorge, denn besonders in ihnen wird Christus aufgenommen. Das Auftreten der Reichen verschafft sich ja von selbst Beachtung.“ (53,15)

Die Gottesfurcht, die Christus im andern erkennt, lässt in diesem einen Wert erkennen, der äusserlich nicht sichtbar ist, den Wert, den jede Person in den Augen Gottes besitzt, einfach weil sie ist, weil sie existiert, und nicht wegen dem, was sie hat oder tut.

Es ist der Blick der Weisheit, und die beiden Kapitel sprechen auch von Weisheit: „Das Haus Gottes soll von Weisen auch weise verwaltet werden“ (53,22). Der Pfortner soll „ein weiser älterer Bruder - *senex sapiens*“ sein (66,1). Mir kommt der Psalm 110 in den Sinn: „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit“ (V. 10).

Aber ich habe schon in den letzten Kapiteln darauf hingewiesen: Diese Gottesfurcht und somit auch die Weisheit haben ihre Quelle im Kreuz, in der Identifikation Christi mit dem menschlichen Elend. Wahre Weisheit ist somit von nun an der Blick des Glaubens, welcher das menschliche Elend erfüllt mit der Gegenwart und Liebe Christi sieht.

Ein Fremder steht vor der Pforte des Klosters: Die leere Kluft, welche uns menschlich gesehen durch die Distanz und das Misstrauen vom ihm trennt, wird wie ausgefüllt mit dem, was uns das Teuerste und Wertvollste ist: mit Jesus, Gott unter uns. Ein Armer steht vor der Pforte – zur Zeit Benedikts waren sie alle schmutzig, übelriechend, in Lumpen gehüllt –: Die leere Kluft der Verachtung, welche uns menschlich gesehen von ihm trennen würde, wird ausgefüllt mit der Schönheit in Person, mit der vollkommenen Schönheit des Sohnes Gottes.

Die Gottesfurcht, die angesichts des Kreuzes Ursprung neuer Weisheit wird, der Weisheit des Glaubens, verwandelt so unsere Beziehung zu allem, was uns fern, anders, feindlich, abstossend scheint, weil Christus gekommen ist, um mit seiner Person alles Trennende zwischen den Menschen aufzuheben und zu verwandeln in das Einsseins in der Liebe, in Seiner Liebe.

Diese Kapitel der Regel, die über den Umgang mit den Kranken, Fremden, Armen sprechen, auch wenn sie bestimmte Einzelheiten behandeln, die das Gemeinschaftsleben nicht direkt zu betreffen scheinen, beschreiben in Wirklichkeit den Anfang einer neuen Welt, einer tiefen und grenzenlosen sozialen und kulturellen Revolution. Auf diese Weise beginnt eine monastische Gemeinschaft gleichsam durch Osmose das zu verbreiten, was Paul VI. in der Weihnachtsbotschaft des Heiligen Jahres 1975 als „Zivilisation der Liebe“ bezeichnet hat.

Der heilige Benedikt verwendet einen sehr schönen Ausdruck, wenn er sagt, wie der Pförtner denjenigen antworten soll, die an die Pforte klopfen: „mit der ganzen Sanftmut der Gottesfurcht“ (RB 66,4). Die Verbindung von Sanftmut und Gottesfurcht überrascht. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass für den heiligen Benedikt die Gottesfurcht das Staunen ist, das Gottes Wirken in uns preist (Prol. 30). Was könnte Christus Ausserordentlicheres in uns bewirken als die Sanftmut und Demut seines Herzens? Wenn Jesus uns einlädt: „Kommt zu mir, all ihr Geplagten und Beladenen: Ich will euch erquicken. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin sanft und demütig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele“ (Mt 11,28-29), dann beschreibt seine eigene Gastfreundschaft uns Pilgern und Armen gegenüber. Der Pförtner des Klosters soll nichts anderes tun als Werkzeug werden für Christus, der sein sanftes und demütiges Herz öffnet und alle einlädt und aufnimmt, damit sie in ihm Ruhe finden können. Das „Joch, das nicht drückt“, ist wohl gerade diese Gottesfurcht, die wir wie ein fügsamer Ochse auf uns laden sollen, damit Christus in uns sein Werk der Liebe allen gegenüber vollenden kann.

Dostojewski legt in den Mund des Marmeladov, einer der erbärmlichsten, völlig heruntergekommenen Figuren, den Schrei, der aus allen verlassenen Herzen der Erde hervorbricht: „Jeder Mensch sollte mindestens einen Ort haben, wohin er gehen kann. (...) Jeder Mensch sollte mindestens einen Ort haben, wo man Erbarmen hat mit ihm!“ (*Schuld und Sühne*, Erster Teil, II). Ist es nicht vielleicht das, was die Menschen suchen, die an die Pforte unserer Klöster klopfen?

Der heilige Benedikt weiss, dass wir nicht auf jede Not eine Antwort haben. Er will aber, dass jeder, der zum Kloster kommt, immer und nicht nur im Pförtner (den es heute oft gar nicht mehr gibt) die Sanftmut des Herzens findet, die vor Gott weilt und Christus anbetet.

Ich habe erst gestern im Kapitel 66 der Regel ein eigenartiges Detail entdeckt. Der heilige Benedikt sagt, dass der Pförtner mit der Sanftmut eines Gottesfürchtigen antworten soll, wenn „jemand anklopft oder ein Armer ruft – *aliquis pulsaverit aut pauper clamaverit*“ (66,3). Warum macht er einen Unterschied zwischen dem, der anklopft und dem, der ruft? Warum ruft ein Armer und klopft nicht wie alle andern?

Wer anklopft, wagt zur Pforte zu kommen, er wagt sich vorzustellen und ins Haus zu treten. Der Arme muss von weitem rufen, wie ein Aussätziger, der nicht nahekomen darf. Es gibt Arme, die sich nicht zu nähern trauen, deren Hilferuf uns aber erreicht.

Vielleicht ist diese doppelte Art, die Mönche auf die Fremden aufmerksam zu machen, bloss eine Anspielung darauf, wie Christus selbst uns zur Gastfreundschaft auffordert: „Ich stehe vor der Tür und klopfe an ...“, sagt er uns in der Apokalypse (3,20). Am Kreuz aber ist er der Arme, der den Schrei der äussersten Verlassenheit ausstösst (Mt 27,46), und der sterbend noch einmal „laut aufschrie. Dann hauchte er den Geist aus – *clamans voce magna, emisit spiritum*“ (Mt 27,50).

Immer ist es Christus persönlich, der in der Bitte um Aufnahme zu uns kommt; immer ist es der Schrei seiner Verlassenheit und seines Sterbens, der im Ruf des Armen um die Aufmerksamkeit unseres Herzens bittet.

Daher kann nur die Gottesfurcht des Glaubens und der Erinnerung an Christus uns fähig machen, die Tür zu öffnen und mit der Sanftmut Jesu auf den Ruf des Armen einzugehen.

Fr. Mauro-Giuseppe Lepori OCist